

Biographisch vom Glauben sprechen

Die „Confessiones“ des Augustinus als Zeugnis eines lebensgeschichtlich ausgelegten Glaubens.

Werner Simon, Mainz

Lebensgeschichte als Problem

Sozialwissenschaftler beschreiben die Entwicklung, die zur Ausbildung der modernen Gesellschaft führte, als einen Prozeß zunehmender Differenzierung. Immer mehr Teilbereiche werden aus dem unmittelbaren Lebenszusammenhang ausgegliedert und nach eigenen Sachgesetzen organisiert: Politik und Recht, Wirtschaft und Konsum, Wissenschaft und Bildung, Künste und Religion. Wir leben nicht in *einer* Lebenswelt. Der einzelne lebt vielmehr in einer Vielzahl von Lebenswelten. Er lebt diese Teilbeziehungen nicht selten in einem spannungsreichen, oft als widersprüchlich erlebten Nebeneinander. Vom einzelnen wird eine hohe Flexibilität und Mobilität erwartet: die Bereitschaft, in raschem Wechsel den situationsspezifischen Anforderungen angemessen Rechnung zu tragen. Nicht wenige erfahren diese Herausforderung als eine Belastung und als eine Überforderung. Es bricht die Frage auf, wie in solchen zerrissenen Lebenszusammenhängen „identisches“ Leben gewahrt, wie in ihnen die Einheit und die Kontinuität einer persönlichen Lebensgeschichte gewonnen werden können. Identität ist immer weniger vorgegeben durch einen fraglos gültigen Traditionszusammenhang. Sie ist vielmehr stets neu aufgegeben. Sie wird dort erlangt, wo der einzelne als Person die vielfältigen Erwartungen und Herausforderungen – auswählend und gewichtend – in einer sinnvollen lebensgeschichtlichen Perspektive annehmen, integrieren und verantwortlich gestalten kann. Der Pluralisierung der Sinn- und Wertorientierungen entspricht eine Individualisierung der Lebensführung und der sie leitenden Lebensentwürfe. Es sind weniger die in einem die Generationen übergreifenden Traditionszusammenhang vermittelten Orientierungsmuster, die dabei Überzeugungskraft erlangen. Gesucht wird eine erfahrungsbezogene Einsichtigkeit und die praktische Bewährung im eigenen Lebenszusammenhang. Lebensgeschichten werden vielfältiger. Vielfältiger werden auch die Glaubensgeschichten, die in diese Lebensgeschichten eingebettet sind. Die Lebensgeschichte wird so zum Lernort des Glaubens. Der konkrete Glaube hat eine lebensgeschichtliche Gestalt, die ihm nicht nur äußerlich bleibt.

*Die Bekenntnisse des Augustinus**

Das Bemühen, die eigene Lebensgeschichte als Glaubensgeschichte zu verstehen, die Suche nach Einheit in einem Lebenszusammenhang, der durch vielerlei Brüche und Zerrissenheit gekennzeichnet ist, die Suche nach Gewißheit und nach dem, was in aller Flüchtigkeit des Lebens Stand fassen läßt – das sind auch zentrale Themen und Motive der „Bekenntnisse“ („Confessiones“) des Augustinus. Augustinus vergegenwärtigt in ihnen die Geschichte seines Lebens und seiner Bekehrung. Er lädt den Leser ein, mit ihm „Spuren Gottes“ in dieser Lebensgeschichte zu entdecken, sie als eine Geschichte im Horizont der Zuwendung Gottes und seiner Verheißenungen zu lesen.

In der Spätschrift der „Retractationes“ faßt Augustinus den Inhalt der „Confessiones“ knapp zusammen: „Die dreizehn Bücher meiner Bekenntnisse rühmen den gerechten und guten Gott aus Anlaß sowohl meines Bösen wie auch meines Guten und rufen den menschlichen Verstand und das Gemüt zu ihm auf ... Vom ersten bis zum zehnten Buch handeln sie von mir, in den drei übrigen von den Heiligen Schriften, angefangen von dem, daß geschrieben ist ‚Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde‘ bis zur Sabbatruhe“ (Retract. 2,6,32). So beziehen sich die Bücher 1–9 des zwischen 397 und 401 verfaßten Werkes auf die Lebensgeschichte des Augustinus bis zum Jahre 387, dem Jahr seiner Taufe in Mailand und seiner Rückkehr nach Afrika. Buch 10 will Auskunft geben auf die Frage, „wer ich jetzt bin, jetzt zur Zeit (der Niederschrift) meiner Bekenntnisse“ (Conf. 10,3,4). Die Bücher 11–13 enthalten eine Auslegung des Schöpfungstextes von Gen 1,1–2,4a. Sie stellen die autobiographische Reflexion in den Zusammenhang des umfassenden Schöpfungshandelns Gottes, die Zeit des Menschen und seiner Lebensgeschichte in den Zusammenhang der zeitumgreifenden Ewigkeit Gottes. Denn nur in einem solchen universalen Horizont kann die Dynamik des menschlichen Lebens, können Ursprung und Ziel der menschlichen Lebensgeschichte angemessen begriffen und zur Sprache gebracht werden.

„Confessio“: Schuldbekenntnis und Lobpreis

„Confessiones“ („Bekenntnisse“) überschreibt Augustinus den Rückblick auf die Geschichte seines Lebens. Wer aber ist der Adressat dieser Bekenntnisse? Und welche Intention verfolgen sie?

Mit dem Begriff der „Confessio“ bringt Augustinus ein Zweifaches

* Die Zitate aus den „Confessiones“ wurden vom Verfasser dieses Beitrages nahe am Wortlaut des lateinischen Textes neu übersetzt.

zum Ausdruck. Sie ist zum einen „Bekenntnis der Schuld“: der Irrwege, des Versagens, der Brüche, des Unheilen, das als Verstrickung und als Tat menschlicher Freiheit die Geschichte des eigenen Lebens durchzieht. „Confessio“ meint zum anderen das „Bekenntnis des Lobes“: der Erfahrung des Erbarmens, der Zuwendung, der Vergebung Gottes, des Heils, die Augustinus in seinem Leben machen durfte und von der er, Gott lobend und preisend, Zeugnis ablegen will. „Confitemini“, so übersetzen lateinische Bibelübersetzungen das hebräische „hodu“ der Psalmen: „lobet, preiset, danket dem Herrn“. Das Wissen um Gottes Erbarmen befreit Augustinus vom Zwang der Selbstrechtfertigung und ermöglicht ihm, angstfrei auch die dunklen Seiten des Lebens zur Sprache zu bringen, um sie im Horizont der Vergebung Gottes in das Ganze seines Lebens zu integrieren.

„Ich führe keinen Rechtsstreit mit Dir, der Du die Wahrheit bist; und ich will nicht mich selbst täuschen, ‚damit nicht meine Sünde sich selbst belüge‘ (Ps 27, 12). Nicht also führe ich einen Rechtsstreit mit Dir, denn ‚wenn du Sünden beachten würdest, Herr, wer wird bestehen?‘ (Ps 130, 3).“ (Conf. 1,5,6)

„Aber ich richte mich auch nicht selbst“ (1 Kor 4,3) ... Du nämlich, Herr, richtest mich.“ (10,4,6f.)

„Denn siehe, Dein Erbarmen ist es, nicht ein Mensch, der mich auslacht, zu dem ich rede.“ (1,6,7)

Gott selbst ist der erste Adressat der „Confessiones“. Im Gebet vor Gott und in seiner Anrufung hebt Augustinus die vergangenen Ereignisse in die Erinnerung, führt er das Zerstreute und Fragmentarische seines Lebens zusammen.

„Ich sammle mich aus der Zerstreuung, in die ich in Stücke zersplitterte, da ich, von Dir, dem Einen, abgewandt, in das Viele verloreng.“ (2,1,1)

So kann die Wahrheit seines Lebens offenbar werden. Das Wissen darum, daß Gott bereits vor dem Bekenntnis des Menschen um die Wahrheit dieses Lebens weiß, befreit ihn, sich auch dem Abgrundigen und den ungelösten Fragen dieses Lebens zu stellen, es vor Gott im Bekenntnis ins Bewußtsein zu heben und zur Sprache zu bringen.

„Und Dir freilich, Herr, vor dessen Augen offenliegt der Abgrund des menschlichen Bewußtseins, was wäre Dir in mir verborgen, auch wenn ich es Dir nicht bekennen wollte? Denn ich würde Dich vor mir, nicht aber mich vor Dir verborgen.“ (10,2,2)

„Dir also, Herr, ‚bin ich offenbar‘ (2 Kor 5,11), wer immer ich sei.“ (10,2,2)

Im Lichte der Gegenwart Gottes soll das eigene Leben Klarheit gewinnen. Solche Selbsterkenntnis geht nicht auf menschliche Leistung zurück. Sie wird dem Menschen geschenkt, dort, wo sich der Mensch dieser Gegenwart Gottes öffnet.

„So möchte ich also bekennen, was ich von mir weiß, bekennen auch, was ich von mir nicht weiß. Denn was ich von mir weiß, weiß ich, weil Du mir leuchtest, und was ich von mir nicht weiß, weiß ich solange nicht, bis ‚meine Finsternis wird wie der Mittag‘ (Jes 58,10) vor Deinem Angesicht.“ (10,5,7)

Zwar ist Gott der ursprüngliche und erste Adressat der „Confessiones“. Die schriftliche Fassung macht sie jedoch zugleich zu einem Zeugnis für alle diejenigen, die lesend zum Hörer dieses Bekenntnisses werden.

„... daß ich dies bekenne nicht nur vor Dir..., sondern auch den Ohren der glaubenden Menschenkinder, der Genossen meiner Freude und Gefährten meiner Sterblichkeit, meiner Mitbürger und Mitpilger, die mir vorausgehen, mir folgen oder Begleiter auf meinem Wege sind.“ (10,4,6)

Sie sollen ihnen Gottes Wirken vor Augen stellen, sie einladen, miteinzustimmen in Klage und Lobpreis. Sie wollen Glaube und Liebe wecken, von denen sie Zeugnis geben.

„Weißt Du, Herr, da Dein doch die Ewigkeit ist, etwa nicht, was ich Dir sage, oder siehst Du etwa in der Weise der Zeit, was in der Zeit geschieht? Warum erzähle ich Dir also breit alle diese Dinge? Gewiß nicht, daß Du sie durch mich erfährst, sondern ich fache meiner und derer, die dies lesen, Liebe zu Dir an, auf daß wir alle sprechen: ‚Groß bist Du, Herr, und hoch zu preisen.‘ (Ps 96,4).“ (11,1,1)

„Sie mögen aufatmen bei allem meinem Guten, sie mögen aufseufzen bei allem meinem Bösen. Mein Gutes sind Deine Unterweisungen und Deine Gaben. Mein Böses sind meine Vergehen und Deine Urteile. Sie mögen aufatmen bei jenen und aufseufzen bei diesen, und Lobgesang und Klagegesang mögen aufsteigen vor Dein Angesicht aus brüderlichen Herzen...“ (10,4,5)

Leben in der Zeit

Das ist die grundlegende Erfahrung des Augustinus: daß das Leben des Menschen vergänglich ist und daß die Sehnsucht des Menschen, die die Dynamik dieses seines vergänglichen Lebens bestimmt, weiter reicht, als daß sie in diesem vergänglichen Leben ihr Ziel und ihre Erfüllung finden könnte.

Der Mensch lebt in der Zeit. Dieses Schicksal teilt er mit allen anderen Geschöpfen, die kommen und gehen, die sich wandeln und verändern und als vergängliche keine bleibende Dauer haben.

„Sie gehen auf, sie gehen unter. Und im Aufgehen beginnen sie gleichsam zu sein, und sie wachsen, um vollendet zu werden. Und vollendet altern sie und gehen zugrunde. Und nicht alle altern, aber alle gehen zugrunde ... So viel ist ihr Maß, so viel nur hast Du ihnen gegeben, weil sie Teile sind, die nicht alle zugleich sind. Sondern sie alle bilden im Abtreten und Nachfolgen das Gesamt, dessen Teile sie sind.“ (4,10,15)

Der Mensch lebt in der Zeit. Das heißt aber auch, daß er im Durchgang durch die Zeit immer neu in der Gefahr steht, sich selbst zu verflüchtigen, im Nacheinander der einander ablösenden Zeitmomente auseinandergerrissen zu werden, in der Zeit verloren zu gehen.

„Ich aber zerspringe in Zeiten, deren Ordnung ich nicht kenne, und meine Gedanken, die innersten Eingeweide meiner Seele, werden durch lärmende Wechsel zerfleischt ...“ (11,29,39)

Das Leben des Menschen in der Zeit bedarf der Integration, die es davor bewahrt, zu zerfließen und in diesem Zerfließen zunichte zu werden. Die Suche nach einer Orientierung, die dem Lebensweg eine verlässliche Richtung zu geben vermag, die Suche nach Gewißheit, die den zufälligen und flüchtigen Wandel transzendent, die Suche nach Einheit, die die Zerrissenheit und die Spaltungen des menschlichen Lebens noch einmal umgreift und so relativiert, die Suche nach Ruhe, in der die Unbeständigkeit des menschlichen Lebens, sein Werden und Vergehen Dauer und Bestand finden – sie sind dem Menschen gleichsam in einer ursprünglichen Weise ins Herz geschrieben. Diese Sehnsucht des Menschen nach dem, was sein Leben nicht der Verlorenheit und so der Vernichtung preisgibt, sie ist die Sehnsucht nach dem wahren, dem glücklichen, dem ewigen Leben.

„Ist es nicht dieses glückselige Leben, das alle wollen? Und es gibt wahrlich keinen, der es nicht will. Wo haben sie es kennengelernt, da sie es so sehr wollen? Wo haben sie es gesehen, so daß sie es lieben? Zweifellos besitzen wir es, ich weiß nicht wie.“ (10,20,29)

Die Begegnung mit dem „Hortensius“, einer heute verlorenen Schrift Ciceros, die den Leser zur Philosophie und zur philosophischen Wahrheitssuche einlädt, wird für Augustinus zu einem Schlüsselerlebnis.

„Es schwand mir plötzlich alle Hoffnung auf Nichtiges, und mit unglaublicher Leidenschaft des Herzens begehrte ich nach der unsterblichen Weisheit ... ,Liebe zur Weisheit‘ aber heißt auf Griechisch ‚philosophia‘. Zu ihr entflammte mich jene Schrift.“ (3,4,7 f)

„Doch erfreute mich an jener Mahnschrift allein schon dies, daß ich durch ihr Wort angefacht wurde, nicht diese oder jene Schule, sondern die Weisheit selbst, was immer sie sei, zu lieben, zu suchen, zu erlangen, festzuhalten und mit Kraft zu umarmen. Ich wurde angefacht durch jene Rede, ich wurde entzündet, und ich brannte.“ (3,4,8)

Im Laufe seines Lebensweges und im Rückblick erkennt Augustinus den religiösen Kern dieser Wahrheitssuche. Dort, wo der Mensch in radikaler Weise nach dem Ursprung, dem Grund und Ziel dieses seines Lebens fragt, dort sucht er, ohne daß er sich dessen bewußt sein muß, jene Weisheit und jene Wahrheit, die in Gott selbst gründet, die Gott selber ist.

In dieser ursprünglichen Gottesbezogenheit gewinnt das menschliche Leben Richtung und Ziel.

„Groß bist Du, Herr, und hoch zu preisen“ (Ps 145,3), und „groß ist Deine Kraft, und Deine Weisheit hat kein Maß“ (Ps 147,5). Und preisen will Dich der Mensch, nur ein kleiner Teil Deiner Schöpfung, der Mensch, der herumträgt seine Sterblichkeit, herumträgt das Zeugnis seiner Sünde und das Zeugnis dessen, daß Du „den Stolzen widerstehst“ (Jak 4,6). Und dennoch: preisen will Dich der Mensch, nur ein kleiner Teil Deiner Schöpfung. Du selbst fachst an, daß es Freude macht, Dich zu preisen. Denn Du hast uns geschaffen hin zu Dir, und unruhig ist unser Herz, bis es ruht in Dir.“ (1,1,1)

In der Dynamik dieser Bezogenheit gewinnt das menschliche Leben eine gerichtete Spannkraft (intentio).

„.... folgend dem einen, das Vergangene vergessend, nicht zerdehnt (distentus), sondern ausgerichtet (extensus), nicht auf das, was sein und vorübergehen wird, sondern auf das, was vor uns liegt. Nicht in Zerspannung (distentio), sondern in gespannter Sammlung (intentio) strebe ich nach der Palme der Berufung von oben, wo ich hören werde die Stimme des Lobs und betrachten werde Deine Wonne, die nicht kommt und nicht vergeht.“ (11,29,39)

Gott erkennen lernen

So läßt sich der Lebensweg des Augustinus verstehen als ein Weg der Suche und eines erfahrungsbezogenen Lernens. Er lernt auf diesem Wege, Gott in existentiell bedeutsamer Weise als das Ziel und als den Ursprung dieses seines Lebens erkennen. Und er lernt Gott erkennen, indem er immer wieder verlernt, nämlich lernt, ungenügende und unangemessene Vorstellungen von Gott hinter sich zu lassen. Er entdeckt, daß Gott nur erkannt werden kann, wenn er erkannt wird in seiner Unbegreiflichkeit.

In der Begegnung und in der Auseinandersetzung mit den Manichäern trifft Augustinus zunächst auf eine in mythischen Bildern kosmologisch ausgelegte Gottesvorstellung. Gott wird vorgestellt in menschlichen Anschauungsformen von Raum und Zeit und in Kategorien, die von der sinnlichen Wahrnehmung her gewonnen werden.

Augustinus bekennt zurückblickend das Ungenügen dieser aus der Anschauung gewonnenen Vorstellungsbilder:

„Du aber ... bist nicht die Körper da, die wir sehen, sei es auch am Himmel, nicht die, die wir dort nicht sehen. Denn Du hast sie geschaffen und Du hältst sie nicht einmal für Deine höchsten Geschöpfe. Wie weit erst bist Du entfernt von jenen meinen (phantasierten) Vorstellungsbildern von Körpern, die gänzlich nicht sind ... Aber auch die Seele bist Du nicht, die das Leben der Körper ist ... Vielmehr bist Du das Leben der Seelen, das Leben der Leben, Du lebst durch Dich selbst und unterliegst keinem Wandel, (Du) Leben meiner Seele.“ (3,6,10)

„Du aber, Höchster und Nächster, Verborgenster und Gegenwärtigster. Du

hast keine Glieder, die einen größer, die anderen kleiner. Vielmehr bist Du überall in Deiner Ganzheit. Und nicht irgendwo bist Du an einem Ort ...“ (6,3,4)

Eine neue Möglichkeit, eine nicht in den Kategorien von Raum und Zeit gedachte Gottesvorstellung zu entfalten, erschließt das Wirklichkeitsverständnis der Neuplatoniker, deren Schriften Augustinus studiert. Sie eröffnen ihm eine in der Erfahrung des menschlichen Geistes gründende Erkenntnis und Gewißheit von Wahrheit, die eine Raum und Zeit transzenderende Gültigkeit beanspruchen kann.

Augustinus durchforscht die Räume des menschlichen Bewußtseins, ob er dort der Gegenwart Gottes gewiß werden kann.

„Wo aber hast Du eine Bleibe in meinem Gedächtnis, Herr, wo hast Du dort eine Bleibe? ... Da ich Deiner gedachte, bin ich nämlich über jene Teile hinausgeschritten, die auch die Tiere haben, da ich Dich dort nicht fand zwischen den Bildern der körperlichen Dinge. Und ich kam zu jenen Teilen, wo ich die Gemütsbewegungen meines Geistes niederlege. Auch dort fand ich Dich nicht. Und ich betrat die Wohnstätte meines Geistes selbst, die er im Gedächtnis hat. Denn auch an sich selbst erinnert sich der Geist. Auch dort warst Du nicht...“ (10,25,36)

Ich werde hinausgehen auch über diese meine Kraft, die Gedächtnis heißt, und will von dort her anrühren, von wo her Du angerührt werden kannst, und Dir von dort her anhängen, von wo her man Dir anhängen kann ... Ich werde hinausgehen auch über das Gedächtnis hinaus, um wo Dich zu finden, Du wahrhaft Guter und verläßliche Wonne, um wo Dich zu finden? Wenn ich Dich außerhalb des Gedächtnisses finde, bin ich Deiner nicht eingedenk. Und wie soll ich Dich je finden, wenn ich Deiner nicht eingedenk bin?“ (10,17,26)

Der Geist des Menschen vermag sich selbst nicht noch einmal selbst zu umfassen. Er röhrt in seinem Grund an eine Wirklichkeit, die er selbst nicht mehr einholen kann.

„Und ich selbst erfasse nicht ganz, was ich bin. Ist also der Geist zu eng, sich selbst zu fassen? Aber wo ist das, was er von sich nicht erfaßt? Ist es etwa etwas außerhalb seiner selbst und nicht in ihm selbst? Wie also erfaßt er es nicht? Darüber entsteht in mir großes Verwundern, ein Staunen ergreift mich.“ (10,8,15)

Augustinus gelangt erkennend an die Grenze des begrifflichen Erkennens. Zugleich erschließt sich ihm die Gewißheit einer Wahrheit, in deren Licht sich ihm auch die bleibende Wahrheit des menschlichen Lebens als eines endlichen Lebens in Raum und Zeit neu zu erschließen vermag.

„Ich trat, geführt von Dir, in mein Innerstes ein ... Ich trat ein und sah mit dem Auge meiner Seele, wie auch immer es beschaffen war, über diesem Auge meiner Seele, über meinem Geist ein unwandelbares Licht, nicht dieses gewöhnliche und allem Fleisch sichtbare Licht, auch nicht gleichsam von der gleichen Art, nur größer ... Nicht so war es über meinem Geist wie das Öl über dem Wasser oder wie der Himmel über der Erde, sondern höhér, weil es mich schuf, und ich niedriger, weil von ihm geschaffen. Wer die Wahrheit kennt, kennt es, und wer es kennt, kennt die Ewigkeit. Die Liebe kennt es.“ (7,10,16)

„.... und von nun an gab es nichts mehr, daß ich hätte zweifeln können. Und eher würde ich zweifeln, daß ich lebe, als daß Wahrheit nicht sei, die ‚durch das, was geschaffen wurde, erkannt und erschaut wird‘ (Röm 1,20).“ (7,10,16)

Das ist auch der „Ort“, an dem die Suche des Augustinus an ihr Ziel gelangt, ein „Ort“, der nur paradox in den Kategorien des Raumes beschrieben werden kann.

„Wo also habe ich Dich gefunden, daß ich Dich kennenlernte, wenn nicht in Dir über mir? Und nirgendwo ist ein Ort. Und wir treten weg, und wir treten hinzu. Und nirgendwo ist ein Ort.“ (10,26,37)

Leben im Heute Gottes

Wie aber läßt sich dann das Verhältnis von Gott und Mensch bestimmen, von menschlicher Lebensgeschichte und Gottes Ewigkeit, wenn Raum und Zeit zwar Kategorien sind, die dem geschaffenen Sein angemessen sind, die aber unangemessen sind, um das Verhältnis des Schöpfers zu seinen Geschöpfen zu beschreiben?

Augustinus wählt Bilder des Raumes und spitzt sie in paradoxen Formulierungen zu, um die wechselseitige Inexistenz des Menschen in Gott und die Inexistenz Gottes im Menschen im Bekenntnis zur Sprache zu bringen.

„Aber Himmel und Erde, die Du gemacht hast und in denen Du mich gemacht hast, fassen sie Dich? Oder weil ohne Dich nicht wäre, was immer ist, ist es so, daß alles, was immer ist, Dich faßt? Da nun auch ich bin, was bitte ich, daß Du in mich hineinkommst, der ich nicht wäre, wenn Du nicht wärest in mir ... Nicht also wäre ich, mein Gott, gar nicht wäre ich, wenn Du nicht wärest in mir. Oder besser: nicht wäre ich, wenn ich nicht wäre in Dir, ‚aus dem alles, durch den alles, in dem alles‘ (Röm 11,36).“ (1,2,2)

Gott ist dem Menschen, um eine oft zitierte Formulierung des Augustinus aufzugreifen, „innerer als mein Innerstes und höher als mein Höchstes“ (3,6,11).

Aber auch die Zeit des Menschen gründet, insofern sie ein Moment seines wandelbaren und so vergänglichen Daseins ist, in Gottes bleibendem Schöpferhandeln, der ins Dasein ruft und im Dasein erhält, ohne selbst der Zeit unterworfen zu sein.

„Und ich sah, daß ein jedes nicht nur an seinem Ort, sondern auch in seiner Zeit passend ist und daß du, der Du allein ewig bist, nicht erst nach unzähligen Zeiträumen zu wirken begonnen hast. Denn alle Zeiträume, sowohl die, die vergangen sind, wie alle, die vergehen werden, sie könnten nicht fortgehen und könnten nicht kommen, wenn Du nicht wirken und wenn Du nicht bleiben würdest.“ (7,15,21)

„Du nämlich bist der Höchste, und Du bist nicht dem Wandel unterworfen,

und der heutige Tag vergeht nicht in Dir, und doch geht er in Dir hin, weil auch dies alles in Dir ist: es hätte nämlich keine Wege des Vergehens, wenn Du es nicht erhalten würdest. Und weil ‚Deine Jahre nicht schwinden‘ (Ps 102,28), sind Deine Jahre heutiger Tag. Und wie viele schon unserer Tage und der Tage unserer Väter sind durch Dein Heute hindurchgegangen und empfingen von ihm her ihr Maß und die Weise ihres Daseins. Und es werden noch andere vorbeigehen und empfangen und auf ihre Weise dasein. ‚Du aber bist immer derselbe‘ (Ps 102,28). Und alles Morgige und Spätere und alles Gestrigie und Frühere, heute wirst Du es tun, heute hast Du es getan.“ (1,6,10)

In Gottes Ewigkeit hat die Zeit des Menschen, haben die Tage seines Lebens ihren Ursprung und ihr Ziel. In ihr finden sie ihre Heimat und ihr Zuhause, wenn sie an ihr Ende gelangt sind.

„So erfüllst Du dem Bittenden seine Wünsche und segnest die Jahre des Rechten. ‚Du aber bist immer derselbe‘ (Ps 102,28). Und in Deinen Jahren, die ‚nicht schwinden‘ (Ps 102,28), bereitest Du die Scheune für die Jahre, die vorübergehen.“ (13,18,22)

Der nahe und der ferne Gott

Gott ist dem Menschen nicht fern. Das ist die Gewißheit, die Augustinus im Bekenntnis der „Confessiones“ und als Erkenntnis eines Weges des Suchens bezeugt. Aber er bezeugt im gleichen Bekenntnis die Erfahrung, daß der Mensch Gott fern sein kann. Er rekonstruiert den Weg des Gott-Suchens und des Gott-Findens als einen Weg der Umkehr aus der Gott-Ferne. Darin gewinnt sein Bekenntnis seine innere Spannung und Dramatik.

„Weh mir! Wie bist Du hoch in Deinen Höhen und wie tief in Deinen Tiefen! Und nirgends gehst Du weg, aber nur mit Mühe kehren wir zurück zu Dir.“ (8,3,8)

„Denn nicht ferne ist von uns Deine Allmacht, wenn auch wir ferne sind von Dir.“ (2,2,3)

„Und wo war ich, als ich Dich suchte? Du warst vor mir, ich aber war von mir weggegangen und fand nicht einmal mich, um wieviel weniger Dich.“ (5,2,2)

Augustinus beschreibt diese Ferne des Menschen von Gott als eine Form der Entfremdung. Der Grund dieser Entfremdung, in der der Mensch sich von sich selbst und der ursprünglichen Bestimmung seines Lebens entfernt, liegt darin, daß er dort Erfüllung sucht, wo er nicht die bleibende Erfüllung seines Lebens findet, dort, wo er sich, die Perspektive seines Lebens verkürzend, im Vergänglichen festmacht, um Halt und Stand zu gewinnen, wo er das Vorläufige und Endliche verabsolutiert, um doch zugleich schmerzvoll und leidvoll dessen Ungenügen zu erfahren. Die Leidenschaft sinnlicher Befriedigung, der berufliche Ehrgeiz, das soziale Ansehen – sie vermögen nicht endgültig zu befriedigen.

„Ich wich in meiner Jugend ab von Dir und irrte umher, mein Gott, weit entfernt von Dir, meinem Halt, und ich wurde mir selbst zum Lande der Not (vgl. Lk 15,11 ff.).“ (2,10,18)

„... durch mich selbst vergaltest Du mir, als ich sündigte, gerecht. Denn befohlen hast Du, und so ist es: daß jeder Geist, der ungeordnet ist, sich selbst zur Strafe wird.“ (1,12,19)

Und eben darin verfinstert sich dem, der sündigt, auch wenn er es verborgen und nicht wahrhaben will, zugleich das Antlitz Gottes, wird zum Antlitz des zürnenden Gottes.

„Dich verliert niemand, es sei denn er verläßt Dich. Und wenn er Dich verläßt, wohin geht er oder wohin flieht er: von Dir, dem Gnädigen, zu Dir, dem Erzürnten? Denn wo findet er nicht Dein Gesetz in seiner Strafe? „Und Dein Gesetz ist die Wahrheit“ (Ps 119, 142), und die Wahrheit bist Du.“ (4,9,14)

„Sie flohen aber, um Dich nicht zu sehen, der Du sie siehst, und um, blind geworden, doch auf Dich zu stoßen – denn Du verläßt nichts von dem, was Du geschaffen hast – um auf Dich zu stoßen als ungerechte und gerechterweise Qual zu leiden ...“ (5,2,2)

Befreiung aus dieser Entfremdung erlangt der Mensch nicht dort, wo er die Verantwortung für diese Selbstentfremdung auf eine außerhalb der menschlichen Freiheit liegende kosmische Kraft oder Gesetzmäßigkeit zurückführt. Diese manichäische Lösung wird von Augustinus verworfen, nachdem er ihre mangelnde Tragfähigkeit in eigener Erfahrung verspürt hatte. Sie treibt in die Resignation und verstärkt darin die Heillosigkeit, deren Überwindung sie versprochen hatte.

„Aber ich liebte es, mich zu entschuldigen und etwas unbekanntes Anderes anzuklagen, das in mir sei und nicht ich sei. In Wahrheit aber war dieses Ganze ich, und wider mich selbst hatte mich meine Gottlosigkeit aufgespalten. Und dies war eine Sünde, um so unheilbarer, als ich glaubte, kein Sünder zu sein ...“. (5,10,18)

Befreiung aus dieser Entfremdung wird dort möglich, wo der Mensch schuldfähig wird, fähig wird, ohne einen Zwang zur Selbstrechtfertigung zu den Irrwegen und zu dem zu stehen, was Sünde war und ist in seinem Leben. In diesem Bekenntnis der eigenen Schuld entdeckt Augustinus zugleich das Antlitz eines gnädigen Gottes.

„Sie sollen also umkehren und Dich suchen, denn nicht, wie sie selbst ihren Schöpfer verlassen haben, nicht so hast Du Deine Schöpfung verlassen. Sie sollen umkehren und Dich suchen, und siehe dort bist Du in ihrem Herzen, im Herzen derer, die Dir bekennen ... und Du wischst freundlich ihre Tränen ab, und sie weinen noch mehr, aber sie freuen sich, wenn sie weinen, denn Du, Herr, nicht irgendein Mensch, Fleisch und Blut, sondern Du, Herr, der sie geschaffen hat, schaffst sie neu und tröstest sie.“ (5,2,2)

Gott finden in der Gestalt seiner Niedrigkeit

Es ist diese Entdeckung des gnädigen und barmherzigen Gottes, die als ein Grundmotiv die „Confessiones“ durchzieht und sie nicht nur zu einem Zeugnis einer philosophischen Wahrheitssuche macht – sie sind auch dies –, sondern zu einem Lobpreis auf das Wirken jenes Gottes, den Augustinus anrufen kann und dessen menschenfreundliches Antlitz in der Menschwerdung Jesu Christi offenbar wurde. Die Inkarnation Gottes wird für Augustinus zum Schlüssel, der ihm den Kern der christlichen Gotteserfahrung erschließt, den er nun noch einmal kritisch auch gegen eine philosophische Gotteserkenntnis wendet dort, wo diese in der Gefahr steht, sich in sich selbst zu verschließen.

Gott wird erkannt dort, wo wir ihn in der Knechtsgestalt seines Sohnes erkennen, dort, wo wir ihn erkennen in seiner Niedrigkeit und Entäußerung. Augustinus zitiert den Christushymnus des Philipperbriefs (Phil 1,3–11) (vgl. 7,9,14). Er zitiert im gleichen Zusammenhang den Jubelruf Jesu (Mt 11,25–27): „Ich preise Dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, weil Du all das den Weisen und Klugen verborgen, den Kleinen aber offenbart hast.“ Gotteserkenntnis, die am Maßstab dieser Offenbarung Gottes Maß nimmt, muß kritisch gegenüber allen Versuchen selbstgewisser Gottesbehauptung und eigenmächtiger Gottesvergewissereung.

„Ich begann und fand, daß alles, was ich dort (bei den Platonikern) Wahres gelesen hatte, hier (in den Schriften des Paulus) mit Empfehlung an Deine Gnade gesagt wurde, daß jeder, der sieht, sich nicht so rühme, als hätte er nicht empfangen, nicht nur, was er sieht, sondern auch, daß er sieht – denn ‚was hat er, das er nicht empfangen hätte?‘ (1 Kor 4,7) ...“ (7,21,27)

„Die aber auf dem Kothurn eines vermeintlich höheren Wissens zu groß sind und ihn nicht hören, der sagt ‚Lernt von mir, denn ich bin sanft und demütig von Herzen, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen‘ (Mt 11,29)‘, ‚sie erkennen zwar Gott, aber sie preisen ihn nicht als Gott, noch danken sie ihm, sondern werden eitel in ihren Gedanken, und ihr unverständiges Herz wird verfinstert. Sie sagen, sie seien weise, und werden so zu Narren.‘ (Röm 1,21 f.)“ (7,9,14)

Verschlungene Wege

Die „Confessiones“ beschreiben einen Weg, keinen Weg, der geradlinig und zielstrebig verläuft, keinen Weg, dessen innere Logik und Konsequenz von den äußeren Geschehnissen her eindeutig und klar vor Augen stünden. Erst im Rückblick gewinnt die Lebensgeschichte ihren inneren Zusammenhang. Und erst in der „Confessio“ gewinnt die erzählte Lebensgeschichte einen sie selbst transzendierenden Sinn, wird sie in der

bekennenden Freigabe an Gott aussagbar als eine Geschichte von Heil und Unheil.

„O welch verschlungene Wege! Weh meiner tollkühnen Seele, die hoffte, daß sie, wenn sie von Dir weggegangen wäre, etwas Besseres haben werde! Sie legte sich anders, auf den Rücken, auf die Seiten, auf den Bauch. Und hart war jedes Liegen. Und Du allein bist Ruhe. Und siehe, Du bist da, und Du befreist uns von beklagenswerten Irrwegen und stellst uns auf Deinen Weg und tröstest uns und sprichst: „Lauft, ich werde euch tragen, und ich werde ans Ziel führen, und (auch) dort werde ich euch tragen.“ (6,16,26)

Dieser Weg kennt Phasen des Hin- und Her-Gerissenseins, der Unentschiedenheit, des Suchens und des Findens, der vorläufigen Ruhe und neuer Unruhe. Zufällige Begegnungen, das Schriftorakel der Bekehrungsszene im Garten – sie werden zu aufschließenden Schlüsselereignissen. Augustinus ist ein differenzierter Beobachter eines Entscheidungsfindungsprozesses, in dem nicht nur das Gewicht der rational einsichtigen Argumente, sondern auch das vielschichtige Ineinander und Gegen-einander widersprüchlicher Gefühls- und Willensregungen zum Tragen kommen.

„Ich hielt mein Herz von jeder Zustimmung zurück, da ich eine überstürzte Entscheidung fürchtete, aber die Unentschiedenheit brachte mich noch mehr um.“ (6,4,6)

„.... ich war es, der wollte, ich, der nicht wollte; ich, ja ich war es. Und ich wollte nicht ganz, und nicht ganz wollte ich nicht. Deshalb stritt ich mit mir und zerspaltete mich selbst. Und dieser Zwiespalt geschah mir wider meinen Willen zwar, und dennoch zeigte er nicht das Wesen eines fremden Geistes, vielmehr die Strafe meines eigenen.“ (8,10,22)

„.... und mehr vermochte in mir das gewohnte Schlechtere als das unge-wohnte Bessere, und je näher der Zeitpunkt selbst herankam, an dem ich etwas anderes werden sollte, um so größeren Schrecken jagte er mir ein ...“ (8,11,25)

„Leichter gehorchte der Körper dem zartesten Willensantrieb der Seele, so daß auf ihren Wink hin die Glieder sich bewegen, als die Seele sich selbst gehorchte, um ihr starkes Wollen nur im Willen durchzusetzen.“ (8,8,20)

Die Suche des Menschen nach Gott und Gottes Suche nach dem Menschen

Im Rückblick versteht Augustinus seine Lebensgeschichte aber nicht nur als eine Suche des Menschen nach Gott, sondern zugleich auch als eine Suche Gottes nach dem Menschen. Gott wirkt beides: das Suchen und das Finden.

„Ich rufe Dich an, mein Gott, mein Erbarmen, der Du mich geschaffen hast und mich, als ich Dich vergaß, nicht vergessen hast. Ich rufe Dich herein in meine Seele, die Du bereitet hast, Dich aufzunehmen aufgrund der Sehnsucht, die Du ihr einhauchst. Da ich Dich nun anrufe, verlaß mich nicht! Du bist mir, bevor ich Dich anrief, zuvorgekommen und auf mich eingedrungen, häufig und mit vielerlei Stimmen, daß ich es höre von ferne, umkehre und Dich anrufe, der mich ruft.“ (13,1,1)

„Du warst bei mir, und ich war nicht bei Dir. Das hielt mich fern von Dir, was nicht wäre, wäre es nicht in Dir. Du hast gerufen, geschrien und meine Taubheit durchbrochen. Du hast geblitzt, gestrahlst und meine Blindheit vertrieben. Du bist erglüht, ich sog den Duft ein und lechze nach Dir. Ich habe gekostet und hungere und dürste. Ich bin entbrannt nach Deinem Frieden.“ (10,27,38)

Gott selbst ist Ursprung, bleibender Grund und Ziel des menschlichen Lebens in der Zeit. Die „Confessiones“ schließen mit einem Ausblick auf das Ende der Zeiten im ewigen Sabbat Gottes, in dem auch die Lebensgeschichte des Menschen ihre endgültige Bestimmung und Erfüllung finden wird.

„Der ‚siebte Tag‘ aber ist ohne Abend und hat keinen Untergang, weil Du ihn ‚geheiligt‘ hast zu immerwährender Dauer. Und daß Du nach Deinen ‚sehr guten‘ Werken am siebten Tage ruhest, obwohl Du sie in Ruhe geschaffen hast, damit will uns das Wort Deiner Schrift voraus verkünden, daß auch wir nach unseren Werken, die nur deshalb ‚sehr gut‘ sind, weil Du sie uns geschenkt hast, am Sabbat des ewigen Lebens in Dir ruhen werden. Denn dann wirst Du auch in uns ruhen, so wie Du jetzt in uns wirkst ... Du aber, Herr, Du wirkst immer und ruhest immer. Du siehst nicht in zeitlicher Weise, noch wirst Du in zeitlicher Weise bewegt, noch ruhest Du in zeitlicher Weise. Und dennoch schaffst Du das zeitliche Schauen und die Zeiten selbst und die Ruhe am Ende der Zeit.“ (13,36,51 f.)

Identität als Verheißung

„Was ist der Mensch?“ Immanuel Kant entfaltet diese Grundfrage des Menschen nach sich selbst in drei Teilfragen: „Was können wir wissen? Was sollen wir tun? Was dürfen wir hoffen?“ Und es ist die Frage nach dem, was wir hoffen dürfen, die den Horizont auch unserer Suche nach der Wahrheit und den Horizont der Verantwortung für unser Handeln bestimmt. Wir leben unser Leben aus Verheißen, aus denen heraus wir es gestalten und ihm Richtung geben. Augustinus versteht in den „Confessiones“ sein eigenes Leben im Horizont einer Ewigkeit Gottes, in der die vergängliche Zeit des menschlichen Lebens nicht vernichtet wird, sondern eine endgültige Beheimatung findet. Unter den Augen eines barmherzigen Gottes, der den Menschen sucht, um ihm Leben in Fülle zu werden, rekonstruiert er die Geschichte seines Lebens. Er rekonstruiert sie als eine Geschichte der Suche des Menschen, der in einer ursprüngli-

chen Sehnsucht Erfüllung sucht. Und er rekonstruiert sie zugleich als eine Geschichte der Suche Gottes, der als Ursprung und Ziel dieser menschlichen Sehnsucht diese wirkt und zum Ziel gelangen läßt. Die Lebensgeschichte des Augustinus beschreibt so einen Weg aus Entfremdung und Zerrissenheit, aus Zwiespalt und Uneigentlichkeit hin zu einem Leben, das seine ursprüngliche Mitte gefunden hat. Lesen wir die „Confessiones“ des Augustinus als die Geschichte seiner Suche nach einem „identischen Leben“, so gewinnt sein Leben „Identität“ dort, wo es sich dieser Identität als einer Verheißung bewußt wird. Dies bedeutet zum einen, daß sie nicht das Ergebnis des menschlichen Bemühens um Selbstvervollkommnung oder Frucht einer sich in sich selbst verschließenden Selbstbehauptung ist. Der Mensch wird nicht gerechtfertigt aus sich selbst und aus seinen Werken. Befreit vom Zwang der Selbstdurchfertigung, darf er sich öffnen den Brüchen und Widersprüchen, dem Fragmentarischen und den Aporien seines Lebens. „Wer seine Schuld eingestellt, ist vollkommener als der, der auf der Richtigkeit, der Ideenmäßigkeit seines Tuns besteht. Das ist ein Fortschritt in der Selbsterfassung des Menschen. Von jetzt an konnte man wissen, daß das Eingeständnis des Bruchs besser ist als das ungebrochene Selbstgefühl.“ (K. Flasch) Der humane Zugewinn, der in dieser aus der Begegnung mit dem Evangelium und mit der eigenen Lebenserfahrung gewonnenen Glaubenserfahrung beschlossen liegt, machen Augustinus auch heute zu einem aktuellen Glaubenszeugen und zu einem Gesprächspartner auf dem Weg der Suche nach einem „identischen Leben“.